

Eva Hanel

Raus aus den Windeln – rein in die Medienwelten?!

Frühe Mediennutzung

Medien sind aus der Kindheit heute nicht mehr wegzudenken. Dennoch müssen Eltern und Erziehungspersonen zwischen ungefährlichen und problematischen Inhalten im Fernsehen und Internet unterscheiden, um ihre Kinder zu schützen. Zu bedenken ist, dass die Entwicklung eigener Fähigkeiten hauptsächlich durch die Schulung der eigenen Sinne erfolgt – und das geschieht am besten im realen Miteinander.

► Ob Fernsehen, Kino oder digitale Medien: Angebote gibt es selbst schon für die Kleinsten – und nicht gerade wenige. Doch neben speziell auf diese Altersgruppe zugeschnittene Unterhaltung bergen diese Formate auch Gefahren. Zu viele gruselige oder spannende Momente, die Verführung zum Konsum durch Werbung und vielfältigste Online-Angebote können Mädchen und Jungen in ihrer Entwicklung beeinträchtigen.

Kinder und Fernsehen

Dass Kindheit heute auch Medienkindheit ist, ist unumstritten und wird anhand zahlreicher Studien Jahr für Jahr belegt. Die KIM-Studie dokumentiert das Medienverhalten der Sechs- bis Dreizehnjährigen seit 1999. Sie belegt, dass Kinder mittlerweile in Haushalten aufwachsen, die fast vollständig mit Fernsehern und Mobiltelefonen, oftmals auch mit Computern samt Internetzugang ausgestattet sind. 58 Prozent der Kinder verfügen über einen eigenen CD-Player, jedes zweite Kind besitzt ein Handy oder eine Spielkonsole. 45 Prozent haben einen MP3-Player und jedes dritte Kind schaut seine bevorzugten Sendungen auf dem eigenen Fernseher. Die technische Ausstattung unterstreicht die Nutzung der Medien: Neben Verabredungen mit Freunden und alltäglichem Spielen gehört Fernsehen zu den liebsten Freizeitaktivitäten bei Jungen und Mädchen. Favorisiert wird von Drei- bis Dreizehnjährigen eine bunte Mischung aus Kinder- und Erwachsenen sendungen wie „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“, „Die Simpsons“, „Deutschland sucht den Superstar“, „Hannah Montana“ und „SpongeBob Schwammkopf“. Der jüngst erschienene Sonderteil „miniKIM“ der KIM Studie 2012 gibt zusätzlich Auskunft über das Medienverhalten zwei- bis fünfjähriger Kinder. Nach Angaben der Erziehungsberechtigten haben 23 Prozent der Zwei- bis Dreijährigen und acht Prozent der Vier- bis Fünfjährigen noch gar keine Erfahrung mit dem Fernseher gemacht. Gucken sie fern, werden zielgerichtet bestimmte Sendungen von den Eltern ausgewählt. Auch Zwei- bis Fünfjährige haben bereits Lieblings sendungen: „Unser Sandmännchen“, „Die Sendung mit der Maus“, „Bob der Baumeister“, „Jim Knopf“, „SpongeBob Schwammkopf“ oder „Kikaninchen“ gehören dazu. Diese Sendungen entsprechen den kindlichen Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmöglichkeiten. „Ich mag Caillou. Der ist so mutig“, erzählt ein fünfjähriger

Junge. Auch diese Zeichentrickserie zeichnet sich durch eine einfache Sprache und ein einfaches Verständnis der Handlung aus, die meist alltägliche Herausforderungen von Kindern im Vorschulalter widerspiegelt. Kinder sehen Fernsehinhalte nicht nur, sie erleben diese Sendungen ganzheitlich. Je mehr Sinne ein Format anspricht (beispielsweise die Aufforderung zum Mitsingen oder Mittanzen), desto intensiver wird das Kind emotional eingenommen. *Einen Film rational zu erfassen, ist für Vor- und Grundschulkindern unwichtig.* Sie lachen, schreien und kommentieren das Gesehene und ahmen die Mimik und die Gestik ihrer Helden nach. Die Fernsehanfänger brauchen einfache Geschichten, die sich dicht an der eigenen Lebenswelt bewegen, um das Gesehene verarbeiten zu können. In den Fernsehsendungen sollten sie Gegenstände wiedererkennen können und ihnen eine Bedeutung zuweisen. Je jünger die Kinder sind, desto kürzer sollten die Erzählsequenzen sein. Je älter sie werden, desto mehr Handlungsbögen sind möglich und erwünscht.

Problematische Seiten des Fernsehens

Gerade die Jüngsten erleben vor dem Fernseher ein wahres Feuerwerk an Eindrücken – und manche können sie ängstigen. Dazu gehören Katastrophen und Unglücke in Nachrichten oder Reality-TV-Sendungen. Gerade die dramaturgischen und inhaltlichen Elemente von Nachrichtensendungen, auch von Naturdokumentationen provozieren Fragen und lösen Verunsicherungen aus. Fängt oder frisst ein Tier ein anderes, werden Tiere in Gefahrensituationen gezeigt, reagieren Mädchen und Jungen schnell ängstlich. Auch tierische Hauptdarsteller in Spielfilmen („Sammys neue Abenteuer“ oder „Madagascar 3“) können Kinder in hohem Maße „ergreifen“ – vor allem in bedrohlichen oder spannenden Szenen. Gewalthaltige Medieninhalte führen nicht unmittelbar zu aggressivem Verhalten, sie wirken vorrangig in einem Bündel von Faktoren. *Mediale Darstellungsformen von Gewalt sind dann problematisch, wenn sie in einem realistischen und/oder humorvollen Setting angesiedelt sind, wenn der gewalttätige Fernsehheld als attraktive Figur inszeniert wird, die Gewalt handlungen als gerechtfertigt dargestellt bzw. nicht bestraft werden und wenn den Opfern kein sichtbarer Schaden zugefügt wird.* Ein weiterer wichtiger Faktor in der Wirkungsdis-kussion ist das soziale Umfeld. Wie wird innerhalb der Familie, dem

Kindergarten und dem Freundeskreis mit Gewalt umgegangen? Werden Konflikte in der Familie mit verbaler oder körperlicher Gewalt gelöst? Dann kann es sein, dass Kinder dieses Problemlösungsmuster übernehmen. Wird diese Art der Konfliktlösung durch Medieninhalte verstärkt, kann sich dieses Verhalten auch dadurch verfestigen.

Die Fähigkeit, verschiedene Formen der Gewaltdarstellung (Nachrichten, Reality-TV, Spielfilm, Trickfilm usw.) zu erkennen, zu differenzieren und zu bewerten, nimmt mit Alter und Schulbildung zu. Gewalthandlungen werden dann als solche erkannt und in der Regel negativ bewertet, wenn die Folgen für das Opfer sichtbar sind, wenn es z. B. seelisch leidet, blutet oder ins Krankenhaus muss.

Ergebnissen der Medienwirkungsforschung zufolge ist Gewalt für Kinder dann unproblematisch, wenn diese realitätsfern und ohne sichtbare Folgen dargestellt wird. Das heißt, dass fiktive und verharmlosende Gewalt in Zeichentrickfilmen in der Regel keine negativen Einflüsse auf Kinder und Jugendliche hat. Problematisch wird es für die Jüngsten allerdings auch hier, wenn sich physische und verbale Gewalt in Form von Schlägen, Tritten, Beschimpfungen und Erniedrigungen zu sehr häufen.

Im Kino sind Kinder einer anderen Rezeptionssituation ausgesetzt. Die große Leinwand, das Dolby-Surround-System und Filme von oftmals mehr als 90 Minuten Länge, können gerade jüngere Kinder überfordern. Ist ein Film von der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) ab 0 Jahren freigegeben, bedeutet das, dass vom Film grundsätzlich kein gefährdender Einfluss auf die seelische und geistige Entwicklung von jüngeren Kindern ausgeht. Bekommt ein Film ein solches Kennzeichen, muss die Geschichte episodisch aufgebaut sein und einen soliden Wechsel zwischen an- und entspannenden Szenen bieten. Die Figuren sind nachvollziehbar charakterisiert und „das Gute“ prägt die filmische Atmosphäre. Spannende und beängstigende Szenen werden durch Humor in ihrer Wirkung abgeschwächt. Die Musik unterstützt die filmische Erzählung und kündigt Spannung wie Entspannung an. Problematische Situationen werden positiv aufgelöst und die Filmerzählung mündet in einem überzeugenden Happy End. Da jedes Kind Film Inhalte unterschiedlich verarbeitet, muss bedacht werden, dass die Altersfreigaben der FSK keine pädagogischen Empfehlungen sind. Es bleibt in der Verantwortung der Eltern, ab welchem Alter der Nachwuchs einen Kinobesuch tatsächlich als etwas Tolles erleben kann.

Kinder und digitale Medien

Mit Tablets und Smartphones ist es kinderleicht im Internet zu surfen – was aber nicht bedeutet, dass sich die Jüngsten dort bereits souverän bewegen. Nur 10 Prozent der Vier- bis Fünfjährigen sind laut der KidsVerbraucherAnalyse 2012 online. Die mobilen Endgeräte eignen sich allerdings hervorragend zum Spielen, Musik hören, Filme sehen oder Lernen. Die dafür zur Verfügung stehende Apps boomen zurzeit. Eltern nutzen die Anwendungen gern, um lange Autofahrten zu überbrücken oder Wartezeiten zu verkürzen. Durch das Tippen oder Wischen auf dem berührungsempfindlichen Display können Bilder vergrößert oder weitergeschoben, Buttons angeklickt oder Bilder ausgemalt werden. Die Auswahl an Apps ist riesig und für Eltern ist es nicht einfach zu entscheiden, welche Mal- oder Spiele-App sich lohnt, heruntergeladen zu werden. Kinderbuch-Apps werden gerne zum Vorlesen genutzt. Das Vorlesen wird im Sinne des traditionellen Mediennutzungsmusters aus der Sicht der Medienforschung als pädagogisch bedeutsame Art der

Mediensozialisation verstanden. Die Vorlesestudie 2012 dokumentiert, dass Bilder- und Kinderbuch-Apps das Vorlesen aus dem Buch nicht ersetzen, sondern ergänzen. „Ich kann mir vorstellen, das iPad zum Vorlesen zu nutzen. Zusätzlich zu guten Büchern!“ wird eine 25-jährige Mutter eines zweijährigen Sohnes in der Studie zitiert. Da Familien mit formal niedriger Bildung genauso häufig über Tablets verfügen wie Familien mit formal hoher Bildung, sieht die Stiftung Lesen in der Verbreitung der Tablets großes Potential, Familien jeglichen Bildungsniveaus über die neue Technik zu erreichen.

Medienerziehung in der Familie

Für Eltern ist es nicht einfach, den Medienkonsum ihrer Kinder einzuschätzen. Auseinandersetzungen über das, was und wie lange etwas im Fernsehen gesehen oder am Computer gespielt werden darf, sind in vielen Familien an der Tagesordnung. Für knapp die Hälfte der Eltern von Kindern im Vorschulalter ist das Thema Medienerziehung laut MiniKIM 2012 von besonderem Interesse. Generell betrachten sich Eltern in Fragen der Medienerziehung als gut gewappnet. Vor allem im Bereich der Fernseherziehung wissen Eltern, was ihre Kinder sehen und können die Angebote entsprechend einordnen. „Ich kann da nur für die Programmzeitschrift Flimmo werben. Die ist toll!“, wirbt eine Mutter während einer medienpädagogischen Elternveranstaltung. Je höher der Bildungsgrad der Eltern, desto besser ist das gefühlte Wissen. Das bestätigen auch die Ergebnisse der Ifm-Studie „Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie“. Bei Eltern mit niedrigem Bildungsstand und belasteter Lebenssituation gerät der Fernsehumsatz oftmals aus dem Blickfeld.

Weniger kompetent fühlen sich Eltern, wenn es um die Themenbereiche Internet, Soziale Netzwerke und Computerspiele geht. Viele Eltern haben Angst vor unerwünschten Kontakten in den Sozialen Netzwerken und geben an, dass sie sich zu wenig mit den von Kindern genutzten Internetangeboten auskennen. Auf die Faszination und Anziehungskraft von Computerspielen scheinen Eltern so gut wie gar nicht vorbereitet zu sein. Entsprechend bergen diese Spiele eine Menge Konfliktpotenzial.

Der Austausch mit anderen Eltern wird als gewinnbringend eingeschätzt, ebenso die Informationen, die über den Kindergarten bzw.



die Krippe an die Eltern herangetragen werden. Als weniger relevant werden Bücher, Zeitschriften oder das Internet als Informationsquelle angesehen. Regeln rund um die Medienerziehung gibt es in nahezu allen Familien. Dort, wo Regeln aufgestellt werden, kommt es auch zu Konflikten. Beispielsweise wenn Kinder nicht damit einverstanden sind, wenn ein bestimmtes Fernsehformat verboten wird oder vereinbarte Zeitkontingente von den Kindern überschritten werden. Konflikte sind aber Bestandteil von Erziehung und auch Teil der Medienerziehung. Wichtig ist, in welcher Form und mit welchem Ergebnis die Konflikte ausgetragen werden.

Fazit

Die Freizeit von Kindern, auch von Vorschulkindern, ist heute auch Medienfreizeit. Medien sind nicht mehr ein gesonderter Teil des kindlichen Alltags, ihre Nutzung findet in vielen Lebenssituationen der Kinder statt. Zu bedenken ist jedoch beim Einsatz digitaler Medien im frühen Kindesalter, dass für die Entwicklung der Kinder das Erlernen eigener Fähigkeiten, wie das Greifen, Fühlen und Nutzen von Gegenständen in erster Linie die eigenen Sinne geschult werden sollten. Die Nutzung von Tablets und anderen digitalen Medien sollte als Ergänzung gesehen werden – möglichst im Beisein der Eltern. Werden die Kinder älter, sollte über die Vorteile und Gefahren des jeweiligen Mediums gesprochen und es sollten gemeinsam Regeln für deren Benutzung aufgestellt werden. ■

Literatur:

Aufenanger, Stefan: Digitale Medien im Leben von Kindern zwischen null und fünf Jahren. In: merz medien+erziehung (2), 2013, 8–14.

Egmont Ehapa Verlag GmbH (Hg.): KidsVerbraucherAnalyse 2012 (KVA). Berlin 2012.

Feierabend, Sabine/Blödorn, Sascha: Fernsehen im Kinderalltag. In: tv diskurs (1), 2012, 30–33.

Feierabend, Sabine/Klingler, Walter: Was Kinder sehen. Eine Analyse der Fernsehnutzung Drei- bis 13-Jähriger 2012. In: Media Perspektiven (4), 2013, 190–201.

Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI) (Hg.): Grunddaten Kinder und Medien 2012. München 2012.

Kunczik, Michael/Zipfel, Astrid: Medien und Gewalt. Teil 3: Einflussfaktoren im Wirkungsprozess. In: tv diskurs (1) 2006, 58–63.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.): KIM-Studie 2012. Kinder + Medien, Computer + Internet. Stuttgart 2013.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.): FIM-Studie 2011. Familie, Interaktion & Medien. Stuttgart 2012.

Stiftung Lesen (Hg.): Vorlesestudie 2012. Digitale Angebote – neue Anreize für das Vorlesen? Mainz 2012.

tv diskurs (Hg.): Wenn Kinder fernsehen. Vorlieben, Entwicklungsaufgaben und Abgleich mit dem eigenen Leben. Interview Prof. Joachim von Gottberg mit Dr. Maya Götz. tv diskurs (1) 2012, 23–29.

Wagner, Ulrike/Gebel, Christa/Lampert, Claudia: Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. Band 72 der LfM-Schriftenreihe, Düsseldorf 2013.

Eva Hanel ist Diplom-Pädagogin und arbeitet als Medienreferentin bei der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen.

